

Mit „Judensau“ und anderen Darstellungen haben Christen Juden erniedrigt.

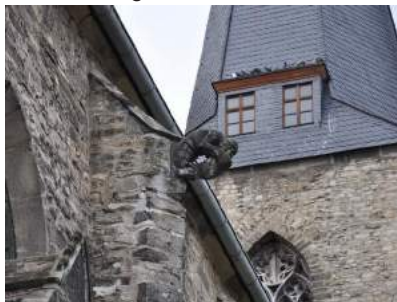
Die Gemeinden in Sachsen-Anhalt gehen damit unterschiedlich um.

27.10.16 - Jörn Wegner <http://www.volksstimme.de/sachsen-anhalt/antisemitismus-umgang-mit-dem-judensau--schandmal>

Magdeburg/Calbe/Zerbst | Wer sie nicht sucht, wird sie kaum entdecken: die kleine Figur an einem der Strebepfeiler der Stephani-Kirche in Calbe. Zwischen einer Teufelsdarstellung, einem überfressenen Fettwanst und einigen Tiergestalten findet sich das Bild eines Juden, der den Hintern eines Schweins küsst.

St. Stephani gehört zu den rund 25 Gebäuden in Deutschland, meist Kirchen, an und in denen eine „Judensau“ zu sehen ist. Juden sollten so erniedrigt und beleidigt werden. Für Aufsehen sorgte jüngst die „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche, als der Londoner Theologe Richard Harvey ihre Entfernung forderte.

Das Interesse an Calbes „Judensau“ ist weitaus geringer. Das Thema kam überhaupt erst auf den Plan, als vor Jahren eine E-Mail im Gemeindebüro einging, berichtet Pfarrer Jürgen Kohtz. Der Absender hatte die Gemeinde auf die Figur aufmerksam gemacht und den kritischen Umgang mit ihr gefordert. „Darauf mussten wir adäquat antworten“, sagt Kohtz. „In der Judensau steckt geballte Geschichte. Wie gehen wir Bürgerinnen und Bürger mit diesem Schandmal um?“



„Judensau“ an der Fassade von St. Stephani in Calbe. Foto: Jörn Wegner

Aufarbeitung per Ausstellung

Eine Antwort darauf findet sich im Inneren von St. Stephani. Calbes massive gotische Kirche dominiert das Stadtbild. Ihre 57 Meter hohen Türme gehören zu den höchsten des Landes. Der Innenraum wirkt schroff und kahl, vielleicht so puristisch, wie

sich Luther einst Kirchen vorgestellt hat. An Wänden und Pfeilern sind heute Ausstellungstafeln und Texte aus allen Weltreligionen zu lesen und zu sehen. Mit der Wanderausstellung „Die Bibel – Buch der Juden, Buch der Christen“ sind sie Teil des Umgangs mit der antisemitischen Darstellung am Gebäude, erklärt Pfarrer Kohtz. Es geht auch um die jüdenfeindliche Tradition der Kirche und um den Umgang mit fremden Kulturen in der heutigen Zeit. Der Schwerpunkt: „Wie sehen Weltreligionen das Miteinander?“

Trotz hunderter Jahre, in denen Calbes „Judensau“ keine grosse Beachtung zugekommen war, will Kohtz die Figur kommentieren, vielleicht mit einer Tafel, innen oder aussen vor dem Gotteshaus. Genaueres ist noch nicht geplant. Fest steht nur: „Wir wollen es nicht wegmachen. Geschichte kann man nicht ausradieren. Wir wollen es aber auch nicht einfach so stehen lassen.“

Ekklesia triumphiert über Synagoga

Dem langjährigen Magdeburger Domprediger Giselher Quast ist die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus der Kirche ein wichtiges Anliegen. Der Schwerpunkt in Sachsen-

Anhalts grösstem Kirchenbau liegt aber nicht bei der Beschäftigung mit der auch dort vorhandenen „Judensau“, sondern mit zwei Figuren am Paradiesportal auf der Nordseite des Doms. Hier stehen sich Synagoga und Ekklesia in Form zweier Frauenfiguren gegenüber. Synagoga ist mit hängendem Kopf und verbundenen Augen dargestellt. Zudem gleiten ihr die Tafeln mit den zehn Geboten langsam aus der Hand. Ihr gegenüber steht die christliche Ekklesia als triumphale Figur mit erhobenem Haupt, auf dem sie eine Krone trägt.



Die „Judensau“ an der Stadtkirche Wittenberg hatte jüngst zu Diskussionen über eine Entfernung der antisemitischen Figur geführt. Foto: Hendrik Schmidt/dpa

Die beiden Figuren sind Teil des jüdisch-christlichen Gedenkweges durch den Dom. Der Anstoss zur Beschäftigung mit der antisemitischen Darstellung kam, ähnlich wie in Calbe, von aussen. „Noch zu DDR-Zeiten erhielten wir einen Brief aus dem Westen, etwas zu unternehmen“, erzählt Quast. Der Absender habe damals eine Graffiti-Aktion angedroht. Giselher Quast, seit 1979 Domprediger, ordnete die lange unbeachteten

Figuren auf besondere Art ein. Der Ekklesia gab er eine Augenbinde, als Zeichen der Blindheit vor der eigenen antisemitischen Geschichte. Die Synagoga trug bald einen gelben Stern, der die Verbindung zwischen dem christlichen Antisemitismus und dem Völkermord an den Juden zeigen soll. „Einige Besucher haben eine Schändung der Figuren gemeldet“, erzählt Quast.



Heute sind die Figuren umfangreich kommentiert: „Verschmähte Schwester Synagoge, vergib unsere todbringende Blindheit, ohne Ende gilt Gottes Verheissung dir wie uns“, steht auf einer Bodenplatte an der Paradiespforte. „Die meisten haben positiv reagiert, wenige sehen das als Nestbeschmutzung“, so der Domprediger.

Keine Bilderstürmerei

„Der Umgang mit der Geschichte ist wichtiger als deren Negation“, sagt Quast. Er ist gegen das Entfernen oder Verstecken der Bildnisse. „Das ist meistens der erste ideologische Überschwingung nach einer politischen Wende.“ Quast erinnert an die vorschnelle Vernichtung von Lenindenkmälern nach der Wende.

Tatsächlich versteckt ist die „Judensau“ des Magdeburger Doms. Auf der Südseite der Ernstkapelle ist sie in einigen Metern Höhe in ein Kapitell eingearbeitet. Ein verschlossenes Gitter trennt die Kapelle vom Hauptschiff des Doms, das Hauptportal verschliesst sie nach aussen. Nur in der Osternacht und zur Bischofsweihe werden die riesigen Türen des Doms geöffnet. Dennoch ist die Skulptur Teil der Führungen durch das Gotteshaus, erklärt Quast.



„Judensau“ in Zerbst. Foto: Daniela Apel

Die Magdeburger „Judensau“ ist noch drastischer als die in Calbe. Zu sehen ist eine Sau, an deren Zitzen ein Mensch saugt, sehr nah am Hinterteil des Tieres steht eine weitere Person. Beide tragen den spitz zulaufenden Judenhut,

ein zeitweise den Juden vorgeschriebenes stigmatisierendes Kleidungsstück. Als Steigerung der Erniedrigung tummeln sich zwei Hunde zwischen den Beinen der Sau. Bald, wenn die gerade stattfindenden Bauarbeiten an der Westseite des Doms vorüber sind, soll auch die Magdeburger „Judensau“ kommentiert werden, sagt Quast.

Vorbild ist ihm der Umgang mit der Wittenberger „Judensau“. „Ein sehr intellektueller Text“ kommentiere die Darstellung an der Stadtkirche, so Quast. Die Botschaft: Gott starb in den sechs Millionen ermordeten Juden. Die exzellent erhaltene Figur hat ein ähnliches Motiv wie die Magdeburger. Ergänzt ist sie durch die Wörter „Rabini – Schem HaMphoras“. Der hebräische Begriff steht für den unaussprechlichen Namen Gottes, der in der Bibel nur als hebräische Konsonantenfolge JHWH dargestellt wird. „Eine ganz besondere Erniedrigung“ nennt Quast den Zusammenhang zwischen Gott und dem Schwein.

Ein ähnlich drastisches Motiv wie die „Judensau“ in Magdeburg und Wittenberg zeigt die Darstellung in Zerbst. Sie findet sich an der Ruine der Nicolaikirche. „Es ist ein schreckliches Zeugnis der Geschichte“, sagt Pfarrer Thomas Meyer. Trotzdem habe die Darstellung „derzeit keine Bedeutung“, mittelfristig sei keine Kommentierung geplant. Auch hätte noch niemand in Zerbst das Thema angesprochen. „Nur alle paar Jahre kommt von aussen der Hinweis, wir müssten etwas tun“, sagt Meyer.

Der Hinweisgeber ist sehr oft Wolfram Kastner aus München. Der Aktionskünstler macht seit Jahrzehnten christliche Gemeinden auf ihre antisemitischen Figuren aufmerksam. Aus Zerbst wurde ihm einst geantwortet, dass man fürchtet, mit einer Kommentierung der „Judensau“ Neonazis anzulocken. „Diese Begründung finde ich besonders perfide“, sagt Kastner. Er hält der Kirche vor, sich vor der Auseinandersetzung zu drücken. Einen Vorschlag für einen Text hat der Künstler bereits vorbereitet. Darin erklärt er den geschichtlichen Hintergrund der „Judensau“ und gibt im Namen der Kirche ein Schuldbekenntnis am Holocaust ab.

Auch Kastner ist gegen die Entfernung der Figuren. Er schlägt aber vor, die Darstellungen in die Innenräume der Kirchen zu holen und sich dort mit ihnen zu beschäftigen. „Sie sind noch immer ein Propagandainstrument.“



Stadtkirche Wittenberg Millionenklage wegen Spottbild „Judensau“ an Luther-Kirche?

Von Corinna Nitz - 26.08.16 - Mitteldeutsche Zeitung MZ

Stadtkirchengemeinde will mit Flyer über Schandmal "Judensau" und dessen Bedeutung informieren. Pastor namens Jochen Adler droht mit Millionenklage, sollte Relief nicht bis Ende August 2016 beseitigt sein. Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt kann sich Abnahme vorstellen Wittenberg

Längere Zeit war es vergleichsweise ruhig um das Sandsteinrelief „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche. Jetzt gibt es wieder Forderungen, das Spottbild abzunehmen. Um das Schandmal ging es auch bei einer Leitungssitzung des Gemeindegemeinderates (GKR) der evangelischen Stadtkirchengemeinde.

Dies bestätigt auf MZ-Nachfrage Jörg Biel, der Vorsitzende des Gremiums. Wie Biel weiter mitteilt, sei die Herausgabe eines Flyers in Arbeit, der die Ausführungen zu dem Schand-

mal, die seit kurzem unter der neuen Rubrik „Stätte der Mahnung“ auf der Website der Gemeinde zu lesen sind, aufnehme. Unter der Überschrift „Die Judenverspottung - ein Skandal an der Fassade der Stadtkirche Wittenberg“ schreibt dort der Theologe und Publizist Friedrich Schorlemmer „im Auftrag des Öffentlichkeitsausschusses der Gemeinde“ unter anderem: „Wie-so diese Schmähpastik, diese gräuliche Judenverspottung an der Stadtkirche Wittenberg, nicht endlich abhaken, zu Staub zermalmen? Nein. Weil auch schwierige Geschichte erinnerungsbedürftig bleibt, zumal Martin Luther (1483-1546) mit seinem antijüdischen Furor - zusammen mit den meisten seiner Zeitgenossen - zur erschütternden Wirkungsgeschichte gehört: Juden in Deutschland und Europa als stets Gejagte.“ Kopfschütteln, Wut, Entsetzen, Scham, heisst es weiter, all das ist nur zu berechtigt. „Aber Geschichte lässt sich nicht einfach entsorgen. Sie gemahnt uns an Dunkles, auch bei dem grossen Reformator Martin Luther und seinen Zeitgenossen.“

Pastor namens Jochen Adler droht mit Millionenklage

Ergänzt wird Schorlemmers Beitrag von einem kurzen Text des Stadtkirchenpfarrers Johannes Block, der geschichtliche Informationen zu dem Sandsteinrelief am Giebel der Kirche beisteuert und auf das Mahnmal unterhalb der Schmähpastik verweist. Das wurde, wie vielfach berichtet, am 11. November 1988 enthüllt. Die Bodenreliefplatte hatte der Bildhauer Wieland Schmiedel entworfen, der Schriftsteller Jürgen Rennert lieferte die Inschrift.

Nun hat den Evangelischen Kirchenkreis Wittenberg ein, sagen wir, Brandschreiben erreicht. Unter dem E-Mail-Absender „Eagle of Grace - Ministry“ droht ein Pastor namens Jochen Adler mit einer Millionenklage, sollte die Sau nicht bis Ende August 2016 beseitigt sein. Angestrengt werden soll diese Klage über das Simon Wiesenthal Center in New York. „Wir werden Sie, wo wir können, vor Gericht ziehen“, ist in dem Schreiben, das der MZ vorliegt, zu lesen.

Der Superintendent des Kirchenkreises, Christian Beuchel, sagt, der Pastor sei „nirgendwo zu finden“. Tatsächlich laufen entsprechende Recherchen im Internet ins Leere. Lediglich über den Suchbegriff Darmstädter Marienschwesternschaft, auf die der Pastor auch Bezug nimmt, gelangte man bis vor kurzem zur Ausgabe 3/September 2014 von „Geistesgegenwärtig“, einer „Zeitschrift für Erneuerung in der Kirche“. Darin befasste sich unter anderem der Autor Swen Schönheit mit Luthers Judenhass. „Gedenken genügt nicht! Warum wir ‚Evangelische Busse‘ brauchen“ titelte der Beitrag.

Eine andere Initiative hat vor kurzem der Theologe Richard Harvey, messianischer Jude aus London, gestartet. Im Juni war er zum ersten Mal in Wittenberg, um an einem Treffen der internationalen ökumenischen Buss- und Gebetsbewegung „Wittenberg 2017“ teilzunehmen.

In einem Vortrag beschäftigte er sich mit der abscheulichen Plastik und am Rande des Treffens entstand ein Video: Auch Harvey möchte, dass das Sandsteinrelief abgenommen wird. Im Internet kann auf der Plattform change.org eine entsprechende Petition unterzeichnet werden. Aktuell hatte die Petition 2.434 Unterstützer.

Was nun die Drohung des E-Mail-Schreibers betrifft, so reagiert Beuchel gelassen, zumindest erweckt er diesen Eindruck. Vor allem vertritt er die Auffassung, dass das Relief bleiben sollte, wo es ist.

Das Spottbild „erinnert auch an unser Versagen als Kirche“, betont Beuchel, der von einem „Stachel im Fleisch“ spricht - „und der muss weh tun“. Allerdings räumt der Superintendent ein, dass Gedenkplatte, Stele und Zeder nicht unbedingt als angemessene Kommentierung der Schmähpastik empfunden werden müssen. „Den meisten“, so Beuchel, „ist das zu wenig.“

Theologe Richard Harvey initiiert Petition

Die „Skulptur ist bis heute ein Angriff auf Juden und verspottet sie und ihren Glauben“, heisst es bei Harvey und: „Sie muss entfernt und an einem anderen Ort in einem Rahmen ausgestellt werden, in dem der historische Bezug hergestellt werden kann, anstatt dass sie weiterhin öffentlich an der Aussenwand einer Kirche sichtbar bleibt. Andernfalls werden Juden weiterhin diesem antisemitischen und schändlichen Abbild begegnen und in ihr ihre schlimmsten Erwartungen gegenüber dem Christlichen Glauben bestätigt sehen.“

Schmähplastik an 30 anderen Orten in Mitteleuropa

Verschiedene Medien berichten

Das **mittelalterliche** Bildmotiv der „Judensau“ ist noch in etwa 30 Orten Mitteleuropas, vor allem an Kirchen und öffentlichen Gebäuden zu finden - am häufigsten in Deutschland. Es handelt sich um eine ebenso obszöne wie verhöhnende und ausgesucht demütigende Darstellung. In Wittenberg sind die Forderungen, das jüdenfeindliche Sandsteinrelief von der Stadtkirche, Martin Luthers einstiger Predigtkirche, zu entfernen, nicht neu, doch scheinen sie nun, kurz vor dem Reformationsjubiläum 2017, zuzunehmen. Und sie finden ihren Weg auch in die Medien, etwa befasste sich Anfang August die Leipziger Volkszeitung mit der Petition des in London lebenden Theologen jüdischer Herkunft, Richard Harvey. Auch die überregionalen Frankfurter Allgemeine thematisierte den Streit jetzt im Feuilleton.

„Judensau“ in Deutschland



Berliner Theologieprofessor gegen Abnahme Geschichte der Darstellung

Stadtkirchenpfarrer Block, der 2011 nach Wittenberg kam, erklärt gegenüber der MZ, dass er Forderungen nach einer Abnahme der Schmähplastik „erstmalig“ erlebt. „In der Bewertung gibt es keine Differenzen“, sagt er und verweist zugleich auf langjährige Aufarbeitung und Schulbekenntnisse im kirchlichen Bereich. „Wir beginnen hier nicht bei Null“, betont er unter Hinweis auf die „Gedenkkultur“, die man weiter ausbauen wolle.

Einer, der sich eine Abnahme der „Judensau“ vorstellen kann, ist der Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg, Friedrich Kramer. Die Errichtung der Gedenkplatte im Pflasterbereich neben der Kirche als „Beispiel sehr früher Gedenkkultur der Stadtkirchengemeinde“ finde er „grossartig“, da „kann man auch stolz drauf sein“.

Dennoch stelle sich die Frage, warum eine Beschimpfung wie dieses Spottbild an Kirchen sein muss. Kramer ist nicht dafür, die Plastik wegzuschliessen oder ins Museum zu stellen, sondern sie an einem anderen Ort bei der Kirche „in ein neues Mahnmal zu integrieren“. (mz)

- 1 Xanten (Xantener Dom)
- 2 Köln (Kölner Dom)
- 3 Lemgo (St. Marienkirche)
- 4 Heiligenstadt (Kapelle St. Anna)
- 5 Erfurt (Erfurter Dom)
- 6 Magdeburg (Magdeburger Dom)
- 7 Calbe (St. Stephani-Kirche)
- 8 Zerbst (Nikolaikirche)
- 9 Wittenberg (Stadtkirche)
- 10 Brandenburg (Brandenburger Dom)
- 11 Eberswalde (St. Maria Magdalena)
- 12 Frankfurt am Main (Alter Brückenturm nicht mehr vorhanden)
- 13 Bad Wimpfen (Stiftskirche St. Peter)
- 14 Bamberg (Bamberger Dom)
- 15 Bayreuth (Bayreuther Stadtkirche nicht mehr vorhanden)
- 16 Cadolzburg (Cadolzburg)
- 17 Nürnberg (St. Sebald)
- 18 Heilsbronn (Heilsbronner Münster)
- 19 Spalt (Privathaus)
- 20 Spalt/Ortsteil Theilenberg (Kirche)
- 21 Kehlheim (Stadtapotheke nicht mehr vorhanden)
- 22 Regensburg (Regensburger Dom)
- 23 Freising (Dom) nicht mehr vorhanden

– Quelle: <http://www.mz-web.de/24648058> ©2016

Synagoge und Ecclesia in unserer Zeit

<http://documenta-akermariano.blogspot.ch/2015/07/synagoga-et-ecclesia.html>

Zur Feier des 50. Jahrestags der Erklärung Nostra Aetate (lateinisch für "In unserer Zeit") des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die St. Josephs Universität von Philadelphia den Künstler Joshua Koffman beauftragt, eine neue Skulptur zu schaffen welche Synagoge und Ecclesia mit Adel und Anmut darstellt, entsprechend den Worten von Papst Franziskus: "Der Dialog und die Freundschaft mit dem jüdischen Volk sind Teil des Lebens der Jünger Jesu. Es gibt zwischen uns eine reiche Komplementarität, die es erlaubt, die Texte der hebräischen Schriften zusammen zu lesen und einander die Reichtümer des Wortes Gottes neu erschliessen zu helfen."

Die weiblichen allegorischen Figuren und Statuen der Kirche (Ecclesia) und Synagoge (Synagoga), porträtieren auf zahlreichen mittelalterlichen Kathedralen den Triumph des Christentums über das Judentum: Die Ecclesia ist gekrönt, majestätisch und siegreich, die Synagoge ist niedergeschlagen und mit verbundenen Augen. Die Krone ist ihr zu Füssen gefallen.

Mit Nostra Aetate verwarf die Katholische Kirche 1965 jahrhundertalte christliche Behauptungen, wonach Juden blinde Feinde Gottes seien, deren geistiges Leben veraltet sei. Das Dokument rief stattdessen zur Freundschaft und zum Dialog zwischen Katholiken und Juden auf. Es bekräftigt den ungebrochenen und ewigen Bund Gottes mit dem jüdischen Volk und zitiert dazu Paulus in Römer 11,29: *Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt.*

Damit hat Nostra Aetate auf einen Streich auch jeden theologischen Einspruch gegen eine Rückkehr des jüdischen Volkes in das Land seiner Väter und die Errichtung staatlicher Souveränität darin beseitigt. Das Dokument verdammt den Antisemitismus ka-

tegorisch und ruft nach «brüderlichem Dialog und Bibelstudien» zwischen Christen und Juden.

Kurz darauf reagierte das St. Joseph College als erste katholische Hochschule Amerikas und baute das Institut für jüdisch-katholische Beziehungen auf. Koffmans Werk zeigt, wie die Figuren das gemeinsame Studium der heiligen Texte miteinander geniessen.



Zum gleichen 50. Jahrestag haben auch über 50 orthodoxe Rabbiner mit einem Schreiben ein hoffnungsvolles Zeichen gesetzt: *Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung erkennen wir orthodoxe Rabbiner als Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa die uns nun offen stehende, historische Gelegenheit. Wir möchten dem Willen unseres himmlischen Vaters folgen, indem wir die uns angebotene Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen als Partner zusammenwirken, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.*

Der volle Wortlaut der erwähnten Dokumente kann auf der Homepage www.tjci.ch eingesehen bzw heruntergeladen werden.

Ohne Stadt keine Reformation

16. September 2016, Redaktion **MAGDEBURG KOMPAKT**

Zur Begriffsklärung vorweg: Reformation ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Mithin nichts, was aufhört. Wer die Reformation als beendet erklärt, befindet sich auf dem Irrweg. Soviel zur allgemeinen Beunruhigung. Ein Gespräch mit Dr. Stephan Rhein, Vorstand und Direktor der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt.

Mit welcher neuen Erkenntnis können Sie im 500. Jahr der Reformation aufwarten? Dr. Stephan Rhein: Beginnen wir doch damit: Ohne Wittenberg keine Reformation! Die Reformation entwickelte sich in den Städten. Sie bedarf städtischer Strukturen. Es bedarf der kurzen Wege. Man muss schnell interagieren können. Rat und Kirche sind nahe beieinander. Der Beginn ist nicht zufällig hier in Wittenberg, sozusagen am Rande der Zivilisation, nicht in der Grossstadt, aber in der Stadt.

Es bedarf bestimmter vorhandener Machtstrukturen, eines vorhandenen Machtvolumens? Ja. Aber es bedarf auch eines Machtvakuum, beispielsweise, dass geistliche Obrigkeiten weit entfernt residieren. Die Städte jedenfalls bieten den entlaufenen Mönchen die Möglichkeit, sich in einer bürgerlichen Existenz, beispielsweise als Handwerker, niederzulassen. Die städtischen Strukturen ermöglichen die Integration. Letztlich zeigt die Geschichte der Reformation in den Städten auch, wie schnell sich Kleriker verbürgerlichen.

Die Reformation ist mithin nicht nur ein Umbruch innerhalb der Kirche, sondern auch ein Aufbruch der verkasteten gesellschaftlichen Strukturen. Vor der Reformation war die Sozialfürsorge eine ausschliesslich kirchliche Angelegenheit. Mit der Auflösung der Klöster war das im bisherigen Umfang nicht mehr möglich. Es bedurfte neuer, nämlich der städtischen Strukturen, um fortan die Sozialfürsorge zu organisieren. Dazu führte man den „Gemeinen Kasten“ ein, aus dessen Einnahmen, die sich aus der Überführung von Kirchen- und Klosterbesitz in Gemeingut, aus Spenden und aus dem „Gottespfennig“, einer Marktsteuer generierten, die Sozialfürsorge für die Armen und Schwachen bestritten werden sollte. Verantwortlich für die gerechte Verteilung waren dann vier Abgeordnete der Bürgerschaft und der Bürgermeister. Das ist ein Beispiel dafür, dass die Reformation wesentlich auch ein soziales Ereignis, also von der Stadt her zu denken ist. Das ist ein ganz spannender Prozess, wie die Kommunen im Hören der neuen Botschaft sofort auch die sozialen Bereiche neu organisieren und kommunalisieren.

Auf Wittenberg folgte Zerbst, das sich als zweite Stadt in Deutschland zur Reformation bekannte, und sie war eine wirtschaftlich starke Stadt. Ja, das war ein sehr frühes Bekenntnis einer wichtigen Stadt. Wittenberg hatte damals ja ge-

rade mal 390 Häuser. Das ist überschaubar. Hinzu kamen freilich noch die Kleriker und die Universitätsangehörigen, die nicht zur Einwohnerschaft gezählt wurden. Aber was sich da bereits andeutet: Die Reformation ist ein Laufband von Stadt zu Stadt.



Dr. Stephan Rhein, Vorstand und Direktor der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt.

Das bedeutete aber doch auch, dass die Reformation in starkem Masse eine politische, eine demokratische Veranstaltung ist ... Was faszinierte, ist das Priestertum aller Gläubigen. Das ist das entscheidende Narrativ der Reformation. Das bedeutet ja eine Enthierarchisierung: Wo vorher Geweihte die Wahrheit gepachtet hatten, wird nun die Wahrheit demokratisch ausgehandelt. Das einflussreiche Neue ist, dass mit der Reformation Laien teilhaben. Im evangelischen Gottesdienst wird nicht mehr Latein, sondern Deutsch gesprochen. Plötzlich ist die Lehre verstehbar, damit aber auch Zustimmung oder Einspruch ausgesetzt. Die Liturgie ist nicht mehr nur eine Angelegenheit zwischen Priester und Chor: Die ganze Gemeinde singt die in Deutsch gehaltenen Lieder mit. Das war eine Demokratisierung der Teilhabe am Gottesdienst. Jeder darf mitsingen! Folgerichtig bedurfte es der Bildung, um die Menschen in diese Teilhabe einbeziehen zu können. Aus diesem Gedan-

ken der Teilhabe entwickelte sich die Idee, dass es einer Schulbildung bedarf, um qualifiziert teilnehmen zu können am gesellschaftlichen Diskurs. Wem sollte die Bildung gelten? Eben nicht nur den Eliten und, ein völlig neuer Gedanke, nicht nur den Männern, sondern Bildung für alle schloss die Bildung der Mädchen mit ein. Die Reformation ist also auch ein Akt der Befreiung. Der Akt der Befreiung enthält die Verpflichtung zur Bildung. Die Pflicht des Befreiten aber besteht darin, dass er Verantwortung zu übernehmen hat. Ganz praktisch sehen wir das wiederum in dem Akt, in welchem Sozialfürsorge kommunalisiert wird. Für die Reformation gilt: Du bist nicht nur befreit, du hast auch Verantwortung zu übernehmen.

Das ist sechszwanzig Jahre nach der Selbstbefreiung von 1989 ein immer noch virulentes Thema, oder? Die Reformation geht weiter. Man darf nicht nur den Akt der Befreiung sehen. Es steht mit der Befreiung sofort die Frage, welcherart der Akt der Verantwortung ist, die ich dann zu übernehmen habe. Das war auch damals schon ein Problem. Aber Sie haben recht, das ist auch heute unser Problem. Das scheint mir ganz wichtig zu sein, dass die allgemeine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben eine Reihe von Verpflichtungen dem einzelnen Befreiten auch auferlegt.

Es garte ja bereits vor der Reformation. Es gab Kritik am Klerus. Man denke nur an die „stinkenden Böcke“, mit denen Mechthild von Magdeburg die Domherren tituliert. Es gab handfeste Auseinandersetzungen zwischen der

klerikalen Oberschicht und dem aufstrebenden Bürgertum. Hatte man jetzt, mit der Reformation, den ideologischen Überbau für die neue, die frühkapitalistische Gesellschaft? In der Tat, der Antiklerikalismus ist bereits ein spätmittelalterliches Phänomen. Auch die Kritik am Ablass ist vorreformatorisch. Jetzt gibt es den Überbau dazu, der die einzelnen Bewegungen, Stimmungen und Befindlichkeiten bündelt. Die Reformation bietet den ideologischen Rahmen für diese Bewegung. Das Faszinierende ist ja tatsächlich, dass Luther aus diesem gesellschaftlichem Gebäude so etwas wie einen Nagel herauszieht. Ich muss mein Heil nicht erkaufen. Ich muss nicht pilgern. Ich bin allein gerechtfertigt durch den Glauben. Diese Teilhabe ist eine wichtige Etappe der Demokratiebildung. Sie macht den Menschen mündig. In der Folge dessen, dass der mündige Mensch Verantwortung übernimmt, bedeutet die Reformation eben auch die erste Etappe zum Sozialstaat.

Wenn wir künftig auf den Autobahnschildern mit „Ursprungsland der Reformation“ grüssen, laden wir zum Rückblick ein. Wenn man politisch gesehen über Reformen spricht, geht es meist ans Eingemachte, also um Abstatt Weiterbau. Insofern hat der Begriff „Reformen“ keine positive Konnotation. Was gibt die Reformation uns mit auf den Weg? Da sind Sie beim Thema: Wieviel Moderne laden wir Luther auf? Wir sind mittendrin in einer spannenden Diskussion zum Thema. Wir haben manche Kritik dafür erhalten, dass wir beispielsweise in Eisleben für moderne Anbauten an historische Gebäude optiert haben. Aber das ist ein Signal: Unser Lutherbild ist ja immer noch durch das des 19. Jahrhunderts geprägt. Der deutsche Luther, die Bilder vom Familienvater Luther, der Held, der Deutschland rettet. Luther hat sich aber nicht erledigt. Schon gar nicht in diesen Bildern. Die Botschaft trägt weiter. Sie reicht vom 16. bis ins 21. Jahrhundert.

Wobei ich freilich den Eindruck habe, dass man sich im Vorfeld des Reformationsjubiläums an den Absonderlichkeiten des Reformators zu Lebenszeiten abarbeitet, also mit einem gewissen Triumphalismus in der Stimme verkündet, dass der Reformator nun endgültig als Antisemit, als Weiberheld, als Islamhasser enttarnt wurde. Reformation war gut, Luther leider eine Art bad guy. Wie steht er zu den Türken, wie zu den Frauen, das alles geradezu überwölbt von der Judenfrage. Es gibt ja gerade wieder eine grosse Debatte, ob man die „Judensau“ an der Stadtkirche abnehmen soll. Die FAZ vom 24.8.2016 schreibt, dass „mit Hinweis auf das nahe Reformationjubiläum“ der Londoner Theologe Richard Harvey die Entfernung des Reliefs forderte, „weil es ‚bis heute ein Angriff auf Juden‘ sei.“

Was heisst: Bau die Vergangenheit weg, wenn sie stört. Ende des 13. Jahrhunderts wurde das Relief ganz oben an der Stadtkirche angebracht. Luther hat einmal darauf Bezug genommen. Es ist eine Wunde, zweifelsohne. Als Wunde ist die „Judensau“ seit dem 13. Jahrhundert da. Jetzt zu sagen, wir entsorgen die Geschichte, das wäre zu einfach. Die Kirchgemeinde hat 1988 dem Künstler Wieland Schmiedel den Auftrag erteilt, seine Antwort auf diese Wunde zu geben. Die in den Boden unterhalb der „Judensau“ eingelassene Gedenktafel für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus ist ein eindrucksvolles Statement. Bild und Gegenbild ergeben jetzt das Gesamtbild in der Geschichte. Die Magdeburger Jüdische Gemeinde war 1988 bei der Einweihung dieses Erinnerungswer-

kes dabei. Schmiedels Arbeit stellt einen christlich-jüdischen Konsens dar. Man kann also auch in einer anderen, konstruktiven Art mit dieser Wunde umgehen. Ich habe auf meinem Schreibtisch eine Reihe Bitten um Stellungnahme zu diesem Ärgernis. Ich antworte darauf, dass ich mich nicht zuletzt solcher Anfragen wegen immer wieder mit der „Judensau“ beschäftige. Und dass ich glücklich bin, in einer Stadt leben zu dürfen, die auf die Wunde hin eine künstlerische Antwort zu geben in der Lage war. Das hat Köln nicht fertiggebracht, andere Städte auch nicht. Aber Wittenberg, die Lutherstadt. Das macht mich in der Tat glücklich.

Noch mal: Reformation. Luther. Die Reformation ist ein Prozess, also nicht beendbar. Wohin will sie, will Luther mich denn heute auf den Weg bringen? Die Provokationen, von denen wir sprachen, also Judenfeind oder Islamhasser lassen sich viel leichter anheften und ihn abstempeln. Das ist eine Art der Entsorgung der eigenen Beschäftigung mit ihm, mit seiner Botschaft. Andererseits kommt gegenwärtig fast jede Woche eine Luther-Biografie heraus. 2017 wird es über 180 Luther-Ausstellungen in Deutschland geben. Das ist beeindruckend, fast einschüchternd. Auf uns Wittenberger kommen zu: der Kirchentag, Weltausstellung, Sonderausstellungen, Jugendcamps, Begleitveranstaltungen. Und gleichzeitig finden spannende Debatten statt, die an Luther und die Reformation anknüpfen: allgemeine Teilhabe an Bildung, Religionsfreiheit und Menschenrechte, Sozialstaat und Bürgerengagement etc. Gehen wir noch mal in die Geschichte: Reformation ist für die Stadtentwicklung Wittenbergs eminent wichtig gewesen. Nach 1520 ist hier ein richtiger Bauboom zu verzeichnen. Die Universität erhält eine europäische Bedeutung, wächst dadurch stark. Es kommen neue Dozenten, die bauen wollen. Bürgerhäuser werden aufgestockt, weil man mehr Wohnungen für Studenten benötigt. Reformation ist also auch ein ernst zu nehmender Wirtschaftsfaktor. Der Buchdruck explodiert geradezu, sowohl in Wittenberg als auch in Magdeburg. Magdeburg war ja in hohem Masse eine Buchdruckerstadt in der Zeit nach der Reformation. Im Vorfeld des Jubiläums kann man das für Wittenberg ebenfalls wieder feststellen: Der Bahnhof wird neu, die Kirchensanierungen. Wo man entdeckt, dass die Reformation noch nicht an ihrem Ende ist, wird sie auch wieder zum Wirtschaftsfaktor.

Sie ist also nicht zu Ende? Sie wissen doch: Ecclesia semper reformanda. Die Kirche ist immer reformbedürftig, die Welt im Übrigen auch. Sie kommt also nie zu ihrem Ende.

Möglicherweise beginnt mit Papst Franciscus ja eine neue Ära, weil nun aus der Reformation ein Wettlauf beider Kirchen in der Welt wird? Man gewinnt ja zunehmend den Eindruck, dass ein Aufbruch notwendig wäre. Der Aufbruch in eine Freiheit, die sichtbar werden lässt, dass es ohne die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung nicht geht. Navid Kermani sagte es einmal sehr treffend, dass es ungemütlicher werden wird in Deutschland. Darauf sollten wir uns einrichten anstatt in Ohnmacht nach hinten zu starren, wie schön es in der Volksgemeinschaft gewesen sei, oder im christlichen Abendland. Das Gespräch führte Ludwig Schumann.

<http://www.magdeburg-kompakt.de/ohne-stadt-keine-reformation/>
MAGDEBURG KOMPAKT
post@magdeburg-kompakt.de
www.magdeburg-kompakt.de

Glaubenskrise eines Lutheraners Die Sau bleibt also dran

Von Johannes Czwalina, Theologe

Im lutherischen Konfirmationsunterricht erfuhr ich als Kind von den Glaubenskrisen eines Martin Luthers, die er schlussendlich durch die Erkenntnis «Rechtfertigung allein aus Glauben» beilegen konnte. Welche Erkenntnis beendet aber meine Glaubenskrise, die verursacht wurde durch eben diesen Reformator, dessen Jubiläum als monumentales Grossereignis vor der Tür steht? Er ist nicht nur Auslöser der Reformation, sondern auch der Verfasser vernichtender Hetzschriften gegen die Juden. Ranghohe Naziverbrecher beriefen sich in den Nürnberger Prozessen auf ihn als -Vorbild für ihre unfassbaren Gräueltaten.

Wie konsequent wird sich die Kirche diesem Erbe angesichts des bevorstehenden Reformationsjubiläums stellen? Wie die FAZ am 24. August berichtet, ist in Deutschland eine Diskussion darüber entfacht, ob man die Schmäbilder gegen die Juden nicht nur an Luthers Kirche, der Wittenberger Stadtkirche St. Marien, sondern auch an weiteren Kirchen aus Denkmalschutzgründen belassen oder entfernen soll. Der Streit wird wohl damit enden, dass sie belassen werden. Wem galt die von Luther verkündete Botschaft eines gnädigen Gottes? Den Juden offenbar nicht.

Es soll die Juden demütigen

Das Schmäbild zeigt eine Sau, an deren Zitzen Menschenkinder säugen, die mit ihren Spitzhüten als Juden gekennzeichnet sind. Hinter dem Tier hockt ein Rabbiner und hebt dessen Schwanz und Hinterbein, um in den Anus zu schauen. Das Steinrelief soll die Juden demütigen und zugleich -Christen gegen sie aufhetzen. Die Wittenberger «Judensau» ist ein drastisches Zeugnis von Anti-semitismus, der sich immer wieder in Pogromen entlud. Die Schmäbilder haben den Holocaust überdauert. Sie zieren lutherische Kirchen bis heute. Warum konnten die Kirchen im Dritten Reich im Eiltempo vom Bazillus der Nazi-Ideologie erfasst werden? Warum konnte sich Hitler nicht nur der Duldung, sondern der Unterstützung durch einen Grossteil der Kirche sicher sein?

Wie haben die Kirchen nach Kriegsende reagiert? Welchem Evangelium sollte der Mensch nun glauben? Dem bis 1945 verkündeten, das die Rassenlehre integrierte, oder dem nach 1945? Was hat sie konkret unternommen, um ihre Glaubwürdigkeit wiederherzustellen? Was antwortete sie nach dem Krieg den Menschen, die sie auf ihre Anpassungstheologie im Dritten Reich ansprachen? Warum wurde weitergepredigt, ohne eine dringend notwendige Besinnungspause einzulegen? Warum «funktionierte» die Kirche nach all dem überhaupt noch weiter und kam nicht zu einem Stillstand? Warum blieben so viele Fragen an die unter Hitler angepasste Kirche unbeantwortet? Wie stellt sich die lutherische -Kirche diesem Erbe heute?

Die Menschen wollten wissen, wie der einzelne Gläubige infiziert werden konnte von einer antisemitischen, rassistischen Ideologie – wie er sich an die Ausgrenzung, Demütigung Unschuldiger gewöhnen konnte und wie er schlussendlich zumindest Dulder oder Zuschauer einer des grössten Völkermordes aller Zeiten werden konnte. Die Opfer wollten die Beweggründe erfahren, die den normalen Christen zum Antisemiten, Denunzianten, Mörder und Profiteur der Judenverfolgung oder auch nur zum passiven Zuschauer einer unendlichen Serie von staatlich legitimierten Verbrechen werden liess. Sie wollten wissen, warum man sich in einer christlich geprägten

Mehrheits-gesellschaft nicht intensiver mit diesen dunklen Seiten der eigenen Geschichte auseinandersetzte. Sie wollten wissen, warum das über Jahrhunderte gepredigte Evangelium offenbar doch nicht bis zu den Herzen der Zuhörer vorgedrungen war? Hätte nicht gerade die Verinnerlichung der christlichen Botschaft sogar die Spitze der Widerstandskraft gegen die Ideologie des Holocaust bilden müssen? Wie und warum konnte ein geplanter Massenmord in einer christlichen Kultur aufkeimen und zur Ausführung gebracht werden, deren Botschaft – die der Annahme, Vergebung, der Liebe – unabhängig ist vom Stand und der Rasse des Einzelnen, deren Botschaft die Hinwendung zu den Armen, Verlassenen und Kranken war? Weshalb wurden zwischen 1933 und 1945 die zentralen christlich-humanen Werte wie Mitleid, Nächstenliebe und Solidarität weitgehend über Bord geworfen?

Die Opfer suchten nach Antworten auf ihre Frage, wo die entscheidenden Bruchstellen der europäischen christlichen Kultur der Neuzeit -liegen, woran sich die Gründe, die zu kollektiver Mordlust führten, festmachen lassen, warum sich unzählige Männer und Frauen im eigenen christlichen Kulturkreis zu Verbrechern oder zumindest zu Kollaborateuren an unvorstellbar grausamen Morden an den Juden entwickeln konnten. Bekamen sie eine Antwort? Wie viele Bussgottesdienste haben sie miterlebt, in denen es um das eigene Versagen im Dritten Reich ging? Nur in kleinen Portionen erfuhr die Öffentlichkeit etwas von einem ernsthaften Aufarbeitungsbedürfnis.

Keim des Antisemitismus

Wie klar und eindeutig wird sich diese lutherische Kirche in ihren Jubiläumsfeiern angesichts neu aufbrechender Gewaltbereitschaft gegen Juden ihrem Erbe und ihrer daraus resultierenden Verpflichtung stellen? Werden die Diskussionen, ob die Judensau nun an den Kirchenmauern bleiben soll oder nicht, mehr Raum einnehmen, als die längst fälligen Überlegungen, wie hörbar und fühlbar und sichtbar die lutherische Kirche sich endlich von einer unsagbaren Irreligion ihres Reformators zu distanzieren hat? Dieser Martin Luther ist mitverantwortlich für das Aufkeimen des -Antisemitismus und das Entstehen des Holocaust. Ohne die stillschweigende Unterstützung durch die lutherische Kirche hätte der Holocaust in Deutschland keine Chance gehabt.

Luther hat mit seinen Hetzschriften gegen die Juden in die lutherische Kirche den Keim des -Antisemitismus gesetzt, der im Dritten Reich aufgegangen ist. Durch den Holocaust und dessen Erbe wurde mehr Unheil auf dieser Welt bewirkt als Heil durch Luthers Theologie der «Rechtfertigung allein aus dem Glauben» bewirkt werden konnte.

Warum wurde nach 1945 in dieser Kirche keine Denkpause eingelegt und zumindest -vorübergehend die Kirchen geschlossen? Warum stellte man nicht die Frage nach einer weiteren Existenz-berechtigung einer durch Hitlers Ideologie zuvor verseuchten lutherischen Kirche? Warum hing nach 1945 vor keiner Kirche ein Schild: «Wegen Neubesinnung vorübergehend geschlossen»? Dass überhaupt heute in der lutherischen Kirche eine Diskussion darüber zugelassen wird, welche kulturelle und erhaltenswerte Bedeutung den denkmalgeschützten Obszönitäten beizumessen ist, lässt mich befürchten, dass die Anfragen der Opfer in ihrer Ernsthaftigkeit immer noch im Raum stehen – unbeantwortet.

Remove the Judensau Pro and Kontra

Pro:

14.9.16 - Ewert Pöpel

“Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung”, ist eine jüdische Weisheit, die manche unter uns verinnerlicht haben mögen, wie Stefan Rhein in seinem Kontra zur Entfernung der Judensau an der Stadtkirche in Wittenberg. “Geschichte lässt sich nicht entsorgen. . . . So müssen auch wir in Wittenberg mit unserer Geschichte leben.” Mit diesen Worten eröffnet er sein Plädoyer für den Verbleib der Judensau an der Wand der Wittenberger Stadtkirche. Und er beschliesst es: “Die Wunden muss bleiben, damit wir uns unserer Schuld bewusst bleiben.”

Es ist gut, dass wir eine solche Erinnerungskultur haben. Aber sie blendet in diesem Fall die Stimme der Betroffenen, der Juden, aus; sie übergeht, wie Juden auf die Judensau reagieren.

Einen “Angriff auf Juden” nennt der messianische Jude Dr. Richard Harvey, der Verfasser der Petition, die Judensau an der Stadtkirche von Wittenberg. Und diese Formulierung darf man gestrost als Euphemismus bezeichnen angesichts dessen, was dieses Schandbild auslösen wollte und ausgelöst hat: die Diffamierung der Juden, die Kränkung und Verletzung ihrer religiösen Gefühle, die Schändung des ihnen Heiligen – und nicht zu vergessen: die Aufstachelung zum Judenhass. Aber, so Rhein: “Die Wunde muss bleiben, damit wir uns unserer Schuld bewusst bleiben” – selbst wenn wir damit Juden immer wieder neu aufs tiefste kränken und verletzen? Eine derartige Erinnerungskultur führt sich selbst ad absurdum.

Wer die Judensau von der Stadtkirche Wittenberg entfernt, beugt sich nicht der “Tyrannei der Beleidigten”, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung zu diesem Thema titelt. Er folgt nur der Stimme der Vernunft.

Dabei ist die Judensau noch etwas anderes und mehr als nur ein Angriff auf Juden. Wenn “Juden weiterhin diesem antisemitischen und schändlichen Abbild begegnen . . . (werden sie) darin ihre schlimmsten Erwartungen gegenüber dem christlichen Glauben bestätigt sehen.” Wie soll ein messianischer Jude den Juden ein Jude sein, auf dass er die Juden gewinne (1. Kor. 9, 20) – mit einer Judensau an einer christlichen Kirche? Die Judensau an einer christlichen Kirche, an der Predigtkirche Luthers, erschwert das Zeugnis von Jesus von Nazareth als dem Messias Israels, ja, macht es vielleicht da und dort unmöglich. Das kann nie und nimmer das Ziel der Kirche des Wortes sein.

Und dann: Die Petition will die deutsche Geschichte keinesfalls “entsorgen”. Wir sollen “mit unserer Geschichte leben”. Dazu macht Harvey einen konkreten Vorschlag. Die Judensau “muss entfernt und an einem anderen Ort in einem Rahmen ausgestellt werden, in dem der historische Bezug hergestellt werden kann, . . .” Und der gewählte Ort mit seinem durchdacht gestalteten Rahmen kann möglicherweise einen nachhaltigeren Eindruck hinterlassen und zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit unserer Geschichte führen als die Judensau an der Wand der Stadtkirche.

Ein weiteres und letztes: Der Kirche ist die Einheit vorgegeben. Selbst bei ihrem mannigfaltigen Erscheinungsbild gilt doch: “Ein Leib und ein Geist . . . Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe . . . Ein Gott und Vater unser aller . . .” (Eph. 4, 4 – 6) Wie kann sich eine Kirche zur Einheit des Leibes Christi – der Einheit von Juden- und Heidenchristen – bekennen, wenn sie das Judentum in dieser blasphemischen Weise darstellt? Sie schändet, sie verleugnet damit ihre Wurzeln. Liegt darin nicht ein Stück Selbstpreisgabe?

Es ist viel von Erinnerung die Rede gewesen. Erinnerung ist jedoch nicht alles. Die erste von Luthers 95 Thesen spricht von Busse, von Umkehr. „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Busse etc., will er, dass das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Busse sei.“

Wir entfernen die Judensau von der Stadtkirche in Wittenberg; an einem angemessenem Ort und in einem durchdacht gestaltetem Rahmen erinnert uns diese Skulptur an unsere Geschichte und führt uns

in eine Auseinandersetzung mit ihr; wir bitten aufrichtig um Vergebung für dieses Schandbild: das wäre Busse, die an den Himmel reicht.

11.9.16 - Gila Käbisch-Nickel, Deutschland

Ich wollte an die EKHD schon selbst einen Brief schreiben, wunderbar, dass es endlich eine Petition zur „Entfernung der Judensau“ in Wittenberg gibt – die gehört meiner Meinung nach endlich ins Museum. Sie ist ein Schandfleck für das deutsche Volk und erst Recht für Christen, die damit ihre jüdischen Brüder verhöhnen. Wenn man die Thora, die Propheten und die Psalmen als gemeinsame heilige Schrift liest und befolgen will und JHWH gemeinsam anbetet, kann es nicht mehr angehen, dass so ein antisemitisches Denkmal an einem Gotteshaus hängt. Es wäre schön, wenn möglichst viele diese Petition unterschreiben würden.

Sr. Christine, Evangelische Marienschwesternschaft, Darmstadt

Unsere Schwester Joela ist ja von Anfang an bei dieser Initiative Wittenberg 2017 engagiert, zusammen mit 1-2 anderen Schwestern und unserem Br.Pietro (kath.!).

Ihr grösstes Anliegen ist z.Zt., dass dieses Schandmal, die sogen.' Judensau' von der Stadtkirche in Wittenberg entfernt wird (in ein Museum z.B.). Es geht eine direkte Linie davon über Luther zu Hitler!

Paul Veraguth, Pfarrer

Es ist erstaunlich, wie vielen Christen nicht bewusst ist, dass

a) Martin Luther in seinen späten Jahren eine Hetzschrift gegen die Juden veröffentlichte, auf die sich die Nazis dankbar berufen konnten, und dass

b) die wenigsten wissen, dass an Luthers Kirche in Wittenberg oben auf dem Gesimse eine sogenannte „Judensau“ (Steinplastik) thront. Judenkinder saugen bei einer Muttersau, während der Rabbi ihr hinten ein Bein und den Schwanz hebt, um ins After zu gucken.

Es ist eine ziemliche Debatte um diese Sau entbrannt. Ohnehin ist sie nach heutiger Rechtsprechung ein Verstoss gegen die Rassendiskriminierung (aber sie wird als „Kulturgut“ gehütet), aber auch sonst hätte sie in einem Gotteshaus keinen Platz. Denn Kirchen sind nicht Kulturgüter, sondern Orte, wo Jesus als der Christus, übersetzt der jüdische Messias, für die Welt verkündet wird. Man kann drinnen Jesus nicht legitim feiern, wenn seine Herkunft draussen an der Wand geschmäht wird.

Darum wollen messianische Juden, aber auch wache Christen mit einem Verständnis für ihre Wurzeln, darauf hinarbeiten, dass die Sau nicht mehr dort oben steht, wenn das 500-Jahr-Jubiläum von Luthers Thesenanschlag im November 2017 bei dieser Kirche seinen Anfang nimmt. Es ist einfach, diese Petition von Dr. Richard Harvey, einem messianischen Theologen aus London, zu unterschreiben.

Sep 05, 2016 —

<http://www.idea.de/frei-kirchen/detail/streit-um-steinrelief-soll-man-die-judensau-entfernen-98027.html>

Streit um Steinrelief: Soll man die „Judensau“ entfernen?

Wetzlar (idea) – Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Stein des Anstosses: die rund 700 Jahre alte „Judensau“ an der Stadtkirche der Lutherstadt Wittenberg. Das Steinrelief zeigt eine Sau, an deren Zitzen Juden säugen. Dadurch sollten im Mittelalter Juden gedemütigt werden. In einer Petition fordern jüdisch-messianische und charismatische Kreise, die „Judensau“ zu entfernen. Zwei Experten äussern sich dazu in einem Pro und Kontra für die Evangelische Nachrichtenagentur idea (Wetzlar).

Pro:

„Das Relief verletzt und beschimpft Juden, also auch Jesus Christus“

Der Vorsitzende der (charismatischen) Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche, Pastor Henning Dobers (Hannoversch Münden), plädiert für eine Entfernung. Die sogenannte „Judensau“ predige ihre antisemitische Botschaft seit mehr als 700 Jahren und sei damit ein gesamtkirchliches Problemerkbe. Dobers: „Das Relief verletzt und beschimpft Juden, also auch Jesus.“ Es beleidige überdies den heiligsten Gottesnamen. Symbole seien nicht einfach neutral, von ihnen gehe geistliche Realität aus. Deshalb bitte man die Verantwortlichen, die „Judensau“ zu beseitigen und das Thema historisch und theologisch aufzuarbeiten, zum Beispiel in einer Gedenkstätte.

Kontra:

Nicht die Schuld unsichtbar machen

Anderer Ansicht ist der Vorstand und Direktor der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Stefan Rhein (Wittenberg). Geschichte lasse sich nicht entsorgen, auch wenn sie entfernt werde: „Die Wunde bleibt.“ Rhein verweist darauf, dass seit November 1988 unterhalb dieser Plastik ein Bodenrelief des Bildhauers Wieland Schmiedel angebracht ist. Es erinnert an den Holocaust. Dort heisst es: „Gottes eigentlicher Name, der geschmähte Schem Ha Mphoras, den die Juden vor den Christen fast unsagbar heilig hielten, starb in sechs Millionen Juden unter einem Kreuzzeichen.“ Jede Stadtführung komme daran vorbei und lade die Gäste ein, die Skulptur anzuschauen und den Text zu lesen. Daraus ergebe sich ein Gesamtbild: „Die ‚Judensau‘ lastet als Schuld auf uns, doch wir wissen um unsere Schuld und bekennen sie.“ Das Relief zu entfernen hiesse, „die Schuld unsichtbar zu machen, den Stachel im Fleisch einfach herauszuziehen“.

Many thanks to Robert Amend for his translation:

<http://www.idea.de/frei-kirchen/detail/streit-um-steinrelief-soll-man-die-judensau-entfernen-98027.html>

Pro & Contra August 30, 2016

Dispute Stone relief: Should we remove the "Jewish pig"?

Photo: Paul Marx / pixelio.de Wetzlar (idea) -

The "Jewish Pig" is literally a "rock of offence" or "stumbling block": the 700-year-old "Jewish Pig" on the city church of Wittenberg. The stone relief depicts a sow with Jews sucking on her nipples. Thus the Jews were to be humiliated in the Middle Ages. A petition by Jewish-messianic and charismatic circles demands the removal of the "Jewish pig". Two experts debated the issues with pros and cons for the Evangelical News Agency "idea" (in Wetzlar).

So far 38 comments - please add to this discussion in an important German Christian magazine

Many thanks

Richard Harvey

Benjamin Berger, Jerusalem

Sep 07, 2016 —

Das Bildnis der Judensau ist ganz klar eine Schande, ein furchtbarer Fleck. Wir sind dankbar, dass unsere Flecken und Sünden vergeben werden, wenn wir sie bekennen und über sie trauern. Wenn wir im Vertrauen auf die Kraft des Blutes zum Kreuz kommen, damit uns vergeben wird und wir gereinigt und befreit werden von aller Befleckung der Sünde.

Dieses Judensau-Relief macht nicht nur eine furchtbare antisemitische visuelle Aussage. Es ist nicht bloss eine Beleidigung des jüdischen Volkes und ein Stolperstein für Juden, weil es für sie viele Erinnerungen ihres Leidens in dem „christlichen“ Land in dem sie lebten, dem heutigen Deutschland, zurückbringt. Es war auch ein Instrument, um die Gedankenwelt von zahllosen Christen im Hinblick darauf, wie sie über Juden denken sollten, zu vergiften. Die Folgen die-

“Kehilat ha’she al Har Zion” (The Congregation of the Lamb on Mt. Zion)

ser Verhetzung waren katastrophal und bereiteten den Boden für den Schrecken des Holocaust.

Die Judensau ist auch eine Diffamierung der Person unseres Herrn Yeshua (hebräisch für Jesus) – er ist der Heilige und Unbefleckte, der Satan, Sünde und Tod überwand. Schliesslich ist dieses Relief auch eine Schändung des Gebäudes, das das Haus Gottes repräsentiert. Der heilige Name Gottes wird mit einem unreinen Schwein in Verbindung gebracht, für Juden das Symbol der Unreinheit.

Es gibt nur eine Lösung: die vollständige Entfernung dieses boshafte Symbols. Das würde Reue beweisen, dass die schändliche Geschichte der Kirche Jesu Christi gegenüber der jüdischen Nation wirklich bedauert wird. Das Beste wäre es also, dieses Relief zu zerstören. Es sollte wie das goldene Kalb, das Mose zu Pulver mahlte, vollständig vernichtet werden, damit kein Überrest davon erhalten bleibt.

Die einzige Alternative bestünde darin, das Relief in ein Museum umzusiedeln, verbunden mit einem klaren Bekenntnis der Reue und Scham über der fürchterlichen Skulptur.

Gott ist der grosse, gerechte und heilige Richter, der aber auch voller Zorn ist, wenn Umkehr verweigert wird. Angesichts des Jahres 2017 sind seine Augen sind ganz besonders auf Deutschland gerichtet. Deutschland befindet sich im Tal der Entscheidung – welche Entscheidung wird die Kirche, welche die Reformation und das deutsche Volk repräsentiert, treffen? Was wird die Kirche letztlich machen?

Benjamin Berger, Jerusalem (translated by Franz Rathmair - many thanks!)

English version

Concerning the "Jew pig", it is clearly a blemish, it is clearly a wretched stain. We are thankful that our stains and our blemishes are removed when we confess our sins, when we are sorrowful over our sins and when we come to the cross believing in the power of the blood to forgive, to cleanse and to deliver us from the stains of sin.

This sand relief is not only a wicked anti-Semitic visual statement. It is not only an offence to Jewish people and a stumbling block to Jewish people, something bringing back to them a memory of their suffering in the "Christian" land that they live in today, being the nation of Germany.

It was also an instrument to poison the minds of multitudes of Christians concerning who they were made to think that the Jews really are. The results of this poison were catastrophic, even preparing the ground for the horror of the Holocaust.

Finally it is a defamation of the person of our Lord Yeshua who is the holy undefiled one, the one who overcame Satan sin and death.

It is also a desecration of the building that represents the house of God. It has taken the holy name of God and connected it to an unclean pig, which is for Jewish people, the symbol of uncleanness.

There is only one solution and that is the total removal of this evil symbol which would prove to be a sign of sorrow and remorse for the shameful history of the church of Jesus Christ vis-à-vis the Jewish nation. At best it should be destroyed, it should be ground to powder, even as Moses ground to powder the golden calf so that it would be totally destroyed and no sign of it remained. The only possible other solution is that it would be placed in a museum where a confession of shame and sorrow would be written in an explanation under this dreadful image.

God is the great and righteous and holy judge but he also is full of wrath when sin is not repented of. His eyes are upon Germany especially as we approach the year 2017. Germany stands, truly in the valley of decision - what decision will the church that represents the Reformation and the German people make? What will the church finally do?

Benjamin Berger

Die Tyrannei der Beleidigten

Im Namen politischer Korrektheit fordern Kritiker die Beseitigung irritierender Kunstwerke aus dem öffentlichen Raum. Was nicht in unser Weltbild passt, gilt zunehmend als unzumutbar, wie an einem Fall in Wittenberg zu sehen ist.

24.08.2016, von ARNOLD BARTETZKY

Seit mehr als sieben Jahrhunderten prangt ein bössartiges Schmähbild an der Wittenberger Stadtkirche St. Marien. Es zeigt eine Sau, an deren Zitzen Menschenkinder säugen, die mit ihren Spitzhüten als Juden gekennzeichnet sind. Hinter dem Tier hockt ein Rabbiner und hebt dessen Schwanz und Hinterbein, um in den Anus zu schauen. Die besondere Perfidie der Darstellung von Juden im intimen Kontakt mit einer Sau besteht darin, dass das Schwein im Judentum als unrein gilt. Das Steinrelief sollte die Juden demütigen und zugleich Christen gegen sie aufhetzen. Die Wittenberger „Judensau“ ist ein drastisches Zeugnis des mittelalterlichen Antisemitismus, der sich immer wieder in Pogromen entlud. Martin Luther, der in der Stadtkirche predigte, steigerte den Bekanntheitsgrad der Darstellung, indem er sie in einer seiner Schmähschriften zum Ausgangspunkt für die Verhöhnung des jüdischen Glaubens nahm.

In den letzten Jahrzehnten war das Relief immer wieder Stein des Anstosses. Bereits 1988 setzte die Gemeinde mit einer darunter in den Boden eingelassenen Gedenktafel für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus ein Gegenzeichen, mit dem sie sich unmissverständlich von dessen Botschaft distanzierte. Dennoch entzündeten sich an der Präsenz des antisemitischen Bildwerks im öffentlichen Raum weitere Debatten. Mit Hinweis auf das nahende Reformationsjubiläum fordert nun der Londoner Theologe Richard Harvey, das Relief zu entfernen, weil es „bis heute ein Angriff auf Juden“ sei. Es solle, heisst es in der in vielen Sprachen publizierten Petition, „an einem anderen Ort in einem Rahmen ausgestellt werden, in dem der historische Bezug hergestellt werden kann“. Dabei übersieht Harvey, dass dieser Bezug an keinem Ort deutlicher und mit mehr aufklärerischem Gewinn hergestellt werden kann als an der Kirche, für die das Werk in propagandistischer Absicht geschaffen wurde – und wo es heute zu Diskussionen über Wurzeln und Folgen des Antisemitismus anregen kann.

Das mittelalterliche Bildmotiv der Judensau findet sich an und in mehreren Dutzend Kirchen Europas. In einigen Fällen wurden mittlerweile distanzierende Hinweistafeln angebracht. Immer wieder werden aber auch Forderungen nach Beseitigung der Darstellungen laut. Solche Vorstösse sind besonders in Deutschland, wo der Antisemitismus im zwanzigsten Jahrhundert die mörderischsten Formen annahm, nicht erstaunlich. Doch sie stehen eher im Dienst der Geschichtsvergessenheit als der historischen Aufklärung.

Überall Rassismus, Sexismus und Homophobie

Sie folgen dem Reflex, unliebsame Zeugnisse der Vergangenheit zu eliminieren, der in letzter Zeit nicht nur hierzulande um sich greift. Ein prominentes Beispiel ist die global wirksame Kampagne „Rhodes Must Fall“. Sie begann im vergangenen Jahr mit der Forderung nach Entfernung eines Denkmals des englischen Kolonisten Cecil Rhodes (1853 bis 1902) an der Universität Kapstadt, das von den studentischen Aktivisten als Symbol der Unterdrückung in der Zeit des Imperialismus und der anhaltenden Vorherrschaft der Weissen angeprangert und mit Exkrementen beworfen wurde. Schon nach wenigen Wochen beugte sich die Universität dem Druck der Eiferer und liess das Denkmal demontieren.

Aus der erfolgreichen bilderstürmerischen Aktion wurde rasch

eine breite Protestbewegung gegen – realen und imaginierten – Rassismus, die auf andere Universitätsstädte Südafrikas übergriff und bald auch das britische Oxford erreichte. Am dortigen Oriel College steht ein Rhodes-Standbild, mit dem der umstrittene Unternehmer und Politiker 1911 als grosszügiger Geldgeber der Universität und Stifter eines Stipendiums gewürdigt wurde. Die Aktivisten sammelten Tausende von Unterschriften für die Beseitigung des Denkmals, scheiterten aber schliesslich an der Universitätsleitung, die sich standhaft weigerte, im Namen der „Entkolonialisierung“ der Hochschule ein aussagekräftiges Zeugnis der Kolonialzeit zu tilgen, und stattdessen zur kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte aufrief.

Ähnlich wie Bildwerke im öffentlichen Raum gerät auch das Brauchtum zunehmend durch politisch korrekten Fundamentalismus in Bedrängnis. Es häufen sich Forderungen, die traditionelle Festkultur von allen Motiven zu säubern, die als anstössig empfunden werden könnten. Die Niederlande erleben seit Jahren Kampagnen für die Abschaffung der Figur des Zwarte Piet, denn der auf eine Tradition des neunzehnten Jahrhunderts zurückgehende dunkelhäutige Helfer des heiligen Nikolaus gilt seinen Kritikern als Ausgeburt des Rassismus. In den Vereinigten Staaten, dem Mutterland und nimmermüden Labor der politischen Korrektheit, sind mittlerweile Verbote traditioneller Halloween-Kostüme üblich, die durch schwarze Masken, Indianerschmuck, freizügige Betonung des weiblichen Körpers oder auch nur stereotype Berufsbekleidung als ethnisch diskriminierend oder frauenfeindlich angesehen werden könnten. Auch im deutschen Karneval mehren sich die Forderungen nach einer Kostümzensur. „Ethno-Klischees“ wie Afroperücken oder Turbane werden ebenso auf den Index gesetzt wie als Frauen verkleidete Männer. Die neuen Sittenswächter wittern überall Rassismus, Sexismus und Homophobie oder auch „Transfeindlichkeit“, überbieten sich gegenseitig im Aufspüren vermeintlichen Fehlverhaltens und vergessen dabei vollends, dass Karneval ähnlich wie Satire und Karikatur gerade von Grenzübertretungen und vom Spiel mit Klischees lebt.

Intellektuelle Entmündigung des Betrachters

Unübersehbar ist auch der Rückgang der Toleranz gegenüber historischem Sprachgebrauch in der Literatur, der nicht zur heutigen Utopie einer diskriminierungsfreien Weltgesellschaft passt. Vor allem Kinderbücher werden nach anstössigen Begriffen durchkämmt. Bei Neuausgaben sind Eingriffe in den Text an der Tagesordnung. Aus dem „Negerkönig“ in „Pippi Langstrumpf“ wurde ein „Südseekönig“ – der allerdings aus postkolonialer Perspektive auch keineswegs unverdächtig ist –, in Otfried Preusslers „Die kleine Hexe“ gibt es keine „Negerlein“, keine „Eskimofrauen“ und keinen „Hottentottenhäuptling“ mehr. Indem sie das aus heutiger Sicht Verstörende ausmerzen, erschweren solche Bereinigungen des Wortlauts das historische Verständnis der Bücher im Kontext ihrer Zeit. Die Entscheidung für einen Eingriff kann in Einzelfällen gleichwohl angemessen sein. So spricht wohl einiges dafür, zumindest die im heutigen Sprachgebrauch eindeutig herabsetzenden Begriffe – allen voran den „Neger“ – den Kindern und ihren Eltern zuliebe zu vermeiden. Denn Erstere neigen dazu, solche Begriffe mangels kritischer Distanz ungeprüft in ihren Wortschatz zu übernehmen, und für Letztere ist es nicht unbedingt eine Freude, sich beim Vorlesen mit notwendigen historischen Erklärungen unterbrechen zu müssen.

Offenbar wird aber auch gebildeten Erwachsenen immer weniger die Erkenntnis zugestanden, dass historische Begriffe aus ihrer Zeit heraus zu verstehen sind. Ein Beispiel dafür liefert das Rijksmuseum in Amsterdam mit seiner Kampagne zur Umbenennung von mehreren hundert Kunstwerken, deren Titel heute politisch inkorrekt klingen. Der Begriff „Neger“ wird von den Beschriftungen ebenso verbannt wie „Indianer“ oder „Es-

kimo“. Die Museumsleitung will damit verhindern, dass sich irgendjemand auf der Welt durch einen historischen Bildtitel beleidigt fühlen könnte. Sie merkt aber nicht, dass sie durch einen Akt intellektueller Entmündigung des Betrachters jene beleidigt, denen sie am stärksten verpflichtet ist: die Besucher nämlich.

Als unzumutbar gelten immer mehr historische Strassenamen. Die Angst, dass sich jemand verletzt fühlen könnte, nimmt geradezu paranoide Züge an, wenn sich etwa die Stadt München vornimmt, sämtliche Strassenamen auf ihre Kompatibilität mit den politischen Einstellungen der Gegenwart hin zu überprüfen, noch bevor sich irgendjemand an ihnen stört. Damit kommt die Stadt in vorausweisendem Gehorsam radikalisierten politischen Splittergruppen zuvor, wie zum Beispiel den „Antirassist*innen aus München und Regensburg“. Diese hatten kürzlich selbst Hand angelegt an Strassenamen, die in ihren Augen „kolonialrassistisches und rückschrittliches Gedankengut offenlegen“. Die eigenmächtige Umbenennung der Regensburger Drei-Mohren-Strasse in eine „Drei-Möhren-Strasse“ ist immerhin ein äusserst seltenes Beispiel für Humor und zugleich sparsamen Mitteleinsatz in der Kampfzone der politischen Korrektheit. Die Initiative, die mit ihrer Aktion „die koloniale Logik“ zu durchbrechen meint, um „die im Stadtbild fortgeschriebene, reproduzierte und normalisierte Diskriminierung zu beenden“, ist aber symptomatisch für jene Mischung aus ideologischer Verblendung, Hysterie und Skurrilität, die zunehmend den Umgang mit politisch missliebigen Traditionen kennzeichnet.

Nicht kompatibel mit dem heutigen Weltbild

In diesem fanatisierten Klima haben Gestalten und Ereignisse der deutschen Geschichte, die nicht kompatibel mit dem heutigen Weltbild sind, denkbar schlechte Chancen auf Akzeptanz, sei es als Namenspatron oder als Denkmalfigur. Selbstredend soll im Zuge der Münchener Grossrazzia gegen verdächtige Strassenamen etwa die an den Sieg über Frankreich im Krieg von 1870/71 erinnernde Sedanstrasse umbenannt werden, weil sie den Militarismus verherrliche.

Gleiches lässt sich aber über unzählige Strassenamen und Denkmäler sagen. Sollen wir das denselben Sieg glorifizierende Mosaik an der Berliner Siegestsäule beseitigen, weil sein nationalistischer Triumphalismus nicht in unsere Zeit passt und ein französischer Besucher sich in seinem Nationalstolz gekränkt fühlen könnte? Oder besser zur Sicherheit gleich das ganze Monument einstampfen, weil sein Dekor grösstenteils aus erbeuteter Geschützbronze besteht?

Sollen wir die Bibel von allen antijudaistischen Passagen bereinigen? Alle Bauwerke einebnen, die unter für uns inakzeptab-

len Regimen des Feudalismus, Absolutismus, Kolonialismus, Imperialismus, Faschismus und Kommunismus errichtet wurden? Romane und Filme zensieren, die nationale Stereotypen und überlebte Geschlechterrollen transportieren? Die Mohammed-Karikaturen verbieten, die 2005 in muslimischen Ländern Gewaltorgien eines wütenden, vermeintlich in seinen Gefühlen verletzten Mobs auslösten?

Lernen statt Ausradieren

Auch die Taliban gaben vor, sich von für sie anstössigen Darstellungen verletzt zu fühlen, als sie 2001 die Buddha-Statuen von Bamiyan in die Luft jagten. Gleiches tut auch der IS bei seinen Bilderstürmen. Was uns aber von den Taliban und vom IS unterscheidet, ist nicht zuletzt unsere Bereitschaft, Kulturleistungen und Geschichtszeugnisse auch dann zu respektieren, wenn sie nicht zu unserem Weltbild passen.

Diese Errungenschaft des Humanismus, der Aufklärung und nachfolgender intellektueller Emanzipationsbestrebungen war immer wieder durch totalitäre Regime bedroht. Nun gerät sie zunehmend durch die traditionsfeindlichen Zuchtmeister der politischen Korrektheit in Gefahr, die sich selbst auf die Aufklärung berufen und als Avantgarde der Weltoffenheit sehen, aber in ihrer Selbstgewissheit und Intoleranz den verstocktesten religiösen Fanatikern ähneln. Damit steht viel auf dem Spiel: der Reichtum der Denkmallandschaften und des in Literatur und Brauchtum überlieferten Kulturerbes – und vielleicht vor allem die Fähigkeit, Bilder, Begriffe und Denkmuster der Vergangenheit in kritischer Distanz historisch einzuordnen, sie für uns produktiv zu machen und von ihnen zu lernen, statt sie als unzumutbar ausradieren zu wollen.

PS

*Markus Neurohr: Ich bin für Lernen **und** Ausradieren!*